

ich mit Recht sagen zu können, wird das Museum der Gesellschaft „Artis“ verlassen, ohne das Eine oder Andere gefunden zu haben, das seine Studien wesentlich zu fördern im Stande wäre. Mich interessirte am Meisten die Skelett-Sammlung, welche durch die Skelette des berühmten Museum Vrolik vervollständigt ist und ich fand dort einige Vogel-Skelette, nach denen ich bisher in den Museen vergeblich gesucht hatte. Auch die Sammlung gestopfter Säugethiere und Vögel bietet eine gute Uebersicht über diese Thierklassen und enthält manche Seltenheiten; ich erwähne besonders die schönen Antilopen, Schafe und Ziegen, die reiche Suite von Halbaffen, unter den Raubthieren ein schönes Exemplar vom Beutelfrett (*Cryptoprocta ferox*) und unter den Vögeln die zahlreichen Papageien und ein Exemplar des ausgestorbenen Riesenalbs (*Alca impennis*.) — Soviel über die Institute der Gesellschaft „Artis.“ Die von der Stadt Amsterdam, nicht vom Staate, unterhaltene Universität hat daneben noch ihr von Professor Berlin verwaltetes besonderes Zoologisches und Anatomisches Museum, das aber an Ausdehnung und Bedeutung nicht mit den eben besprochenen Sammlungen wetteifern kann. Wenn, wie bereits angedeutet, diese Sammlungen, welche auch viele interessante Stücke (unter Anderem den Hauptbestandtheil des ehemaligen Museum Vrolik) enthalten, nach dem Grundstück des zoologischen Gartens übergesiedelt sein werden, so findet vermuthlich eine Vereinigung des Ganzen zu einem Gesamt-Museum statt, das dann einen um so überraschenderen Bestand darbieten wird.

(Fortsetzung folgt.)

Am Futterplatze.

Von H. Schacht.

Bekanntlich ist der Winter eine Jahreszeit, wo dem Menschen am häufigsten Gelegenheit geboten wird Werke der Liebe und Barmherzigkeit auszuüben und der Armuth oder dem Mangel bereitwilligst Herz und Hand zu öffnen. Aber nicht bloß unsere vom Elend gedrückten Brüder, nicht bloß der Armen blasse Kinder sind es, die um diese Zeit an unsere Thür klopfen; nein, aus Feld und Wald, aus Busch und Hain naht sich jetzt eine andere darbende Schaar, deren Sein oder Nichtsein im grossen Ganzen zwar nicht von dem Erbarmen der Menschen abhängt, die aber dennoch jede freiwillig gespendete Gabe, und wären es auch nur Brosamen, die vom Tische fallen, mit Freuden aufnimmt und durch richtige Verwendung sofort bestens belohnt. Diese gefiederten privilegierten Bettler haben sich freilich von jeher des Wohlwollens edler Menschen zu erfreuen gehabt, doch hat man ihnen in der Neuzeit durch Anlage von Futterplätzen an geeigneten Stellen in Dorf und Stadt förmliche Volksküchen aufgethan, deren Frequenz, wenn tiefer Schnee die Erde bedeckt, nichts zu wünschen übrig lässt. Dass ein solcher

Futterplatz dem jetzt ausschliesslich auf die Freuden des Hauses angewiesenen Landbewohner manichfachen Stoff zu Naturbeobachtungen bietet, möchte ich im Nachfolgenden dem freundlichen Leser durch Mittheilung der gemachten Erfahrungen ebenso freundlich beweisen.

Zuerst einige lokale und instructive Andeutungen. Mein Futterplatz, der etwa 10 Schritt vom Hause entfernt nach Süden liegt, ist ca. 25 □ m. gross und an zwei Seiten mit dichtem Fichtengebüsch eingefasst, während die 3. Seite mit hohem Gebüsch vom Traubenhollunder umstanden ist, damit es den Besuchern beim Erscheinen eines ungeladenen Raubvogels leicht werde, möglichst rasch einem sichern Verstecke zueilen zu können. Der Platz selbst wird alle Morgen von Schnee gereinigt und zunächst mit Haferkörnern bestreut, eine Speise, deren süsse Kerne allen Gästen genehm sind, von der zierlichen Sumpfmiese an bis zum verschmutzten Häher. Nebenbei reiche ich täglich Hanfkörner, eine Lieblingskost aller Meisen- und Finkenarten, auf welche sie förmlich erpicht sind. Will ich den Hanf nur den Meisen zu gute kommen lassen, so lege ich denselben in einen Vogelkäfig, der etwas weite Sprossen hat. Auf einige senkrecht stehende Stäbe von 3 Fuss Höhe werden Stückchen Speck befestigt und auf den benachbarten Bäumen ein abgaltger Fuchs- oder Katzenscadaver oder auch Stücke von Pferdefleisch angebracht, welch' letzteres nicht nur von Raben, Elstern und Hühnern, sondern auch von Meisen, Spechten und Finken sehr gern angenommen wird. Für Amseln kann man auf dem Platze noch Gerstengrütze, Brodkrünchen, Vogelbeeren und faule Aepfel auslegen. Dass mit allerhand andern Sämereien, wie Rübsen, Lein, Hirse, Mohn u. s. w. vielen Besuchern ebenfalls gedient ist, brauche ich gewiss nicht zu versichern. Ist der Platz auf diese Weise ausgeschmückt und gerüstet, so wird es an Zuspruch gewiss nicht fehlen, ja es werden sich häufig mehr Gäste einfinden, als uns angenehm ist, besonders wenn der Futterplätze im Orte nur wenige sind.

Betrachten wir nun die schmausenden Gäste etwas näher, so dominirt vor allen an Anzahl und Unverschämtheit Freund Sperling, nicht nur in der derben und gedrungenen Hausausgabe, sondern auch in der kleinern zierlichen Feldausgabe. Dem Haussperlinge (*P. domesticus*) habe ich schon seit Jahren das Colonisationsrecht in der Nähe meines Hauses gekündigt, dem Feldsperlinge (*P. montanus*) würde ich es gern einräumen, aber derselbe verschmäht im Sommer bei uns hartnäckig jede Gastfreundschaft, wengleich er schon im Herbst die Staarenkasten am Hause mit Federn auspolstert, um vor allen Dingen in den langen Winternächten ein warmes behagliches Nachtlogis zu besitzen. An Keckheit ist er seinem Vetter vollkommen ebenbürtig, denn als einst bei fürchterlichem Schneegestöber eine Amsel zwischen den

schmausenden Feldsperlingen sass und mit dem Schnabel mühsam aus dem Schnee die Körner herausbeförderte, drängte sich ein Feldsperling immer dicht heran, um der Amsel die besten Bissen zu entwenden, ja er setzte sich sogar manchmal in Kampfesposition, breitete Schwanz und Flügel aus und fuhr zeternd seiner Wohlthäterin an den Kopf. Wenn sich diese zur Wehr setzte, dann lamentirte der Knirps ganz gewaltig, liess sich aber durchaus nicht vertreiben. — Unter den Haussperlingen erschien eines Tages ein altes Männchen, welches seines Steuerruders beraubt, dennoch selbstbewusst einherhüpfte. Gewiss hatte sich der alte Schlaumeier noch von einem Schulbuben in der primitiven Backsteinfalle übertölpeln lassen, sich dann mit einem Rucke der fesselnden Burschenhand entwunden und in dieser die 12 Federn seines Schwanzes zurückgelassen. Dass das Gesicht des Burschen bei dieser Gelegenheit seine normale Grösse um die Länge des Sperlingsschwanzes für einige Augenblicke überschritten haben mag, lässt sich wohl annehmen.

Nach den Sperlingen stellen die Ammern zu den Besuchern immer das bedeutendste Pflichttheil. Da erscheinen zuerst die reizenden Goldammern (*Emb. citrinella*) mit den „treu und herzinniglich“ drein schauenden braunen Augen, auf die das Volkswort: „Braune Augen hübsch, aber hinten tück'sch!“ durchaus nicht passen will. Sie stehen, wie alle Landbewohner, sehr früh auf, denn wenn eben erst der Tag graut und in den Stuben noch die Lichter brennen, lassen sie bereits von den Spitzen der Bäume ihren Lockruf ertönen. In Friede und Eintracht verkehren sie mit Ihresgleichen sowohl, als mit den andern Gästen und nur, wenn einer eine fette Weizenähre in Sicherheit bringen will, finden sich auch andere zur Hülfeleistung ein. — Eines Tages überbrachte mir ein Knabe ein Goldammermännchen, dessen einer Flügel gelähmt war. Er hatte das abgemagerte und erschöpfte Thier am Wege aufgegriffen. Es war mir dies um so auffallender, als ich selbst schon zu wiederholten Malen draussen im Felde solche, ihrer Flugkraft beraubte Ammern angetroffen habe, selbst mitten im Sommer.

Ein naher Verwandter unseres Goldammers, ebenfalls ein Bewohner der Fluren, Wiesen und Felder, ist der lerchenfarbige Grauammer (*Emb. miliaria*.) Dieser derbe Wintergast, dessen stetige Zunahme als Brutvogel für unsere Gegend erfreulicher Weise zu constatiren ist, hält tagelang den Futterplatz förmlich belagert und vertilgt als starker ländlicher Kostgänger mehr Getreide, als irgend ein anderer Besucher. Auch er ist auf dem Futterplatze ein verträglicher, argloser Vogel, bei dem Zank und Hader nicht zu finden sind. Leider haben einige Verwalter umliegender Güter längst herausgefunden, dass der immer feiste Vogel seines wohlschmeckenden Fleisches wegen einen mehr als alltäglichen Genuss gewähre, fangen ihn oft

zu Dutzenden in Stallungen und Scheunen und liefern natürlich nur dadurch einen traurigen Beweis mehr zu der Wahrheit des alten Satzes, dass das grösste Raubthier doch der Mensch sei.

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Notizen.

Nächtliche Wanderer.

Den 16. November 1879, als es bereits zu dunkeln begann und der Schnee in dichten Flocken fiel, hörte man in und um Hallein, ja wie ich nachträglich erfuhr, das ganze Thal entlang von Golling bis Salzburg, hauptsächlich jedoch in der Nähe der Salzach, ein eigenthümliches Pfeifen, das der Zahl der Stimmen nach zu urtheilen von einer grossen Schaar Zugvögel herrührte. Jeder, der zu dieser Zeit sich auf der Strasse befand, hemmte seine Schritte, um einen der Urheber jenes Pfeifens, das „Klü, Klü“, auch „Klü — i, Klü — i“ lautete, zu erspähen. Alles Schauen blieb jedoch vergebens, denn der dichte Schneefall gestattete kaum einige Schritte weit zu sehen. Schon glaubte ich über die Art, der diese nächtlichen Wanderer angehörten, wieder im Unklaren bleiben zu müssen, wie es mir vor mehreren Jahren erging (vergl. „Orn. Centralbl. III. 1878, p. 62.“) als mir zwei Tage darauf der K. K. Oberförster Hr. Ritt. v. Koch - Sternfeld einen von seinem Forstzöglinge an der Salzach erlegten Goldregenpfeifer überbrachte und zugleich die Vermuthung aussprach, dass die am 16. Nov. hierdurch ziehenden Vögel dieser Art angehört haben dürften. Da mir der Ruf des Goldregenpfeifers aus eigener Erfahrung nicht bekannt war, so hielt ich Umschau in verschiedenen Werken und fand dort den Ruf mit dem von mir gehörten ziemlich übereinstimmend beschrieben, so dass ich mich der Ansicht v. Koch's gleichfalls anschloss. Zur Gewissheit wurde jedoch unsere Annahme, als ich gelegentlich der Anwesenheit Herr Dr. Brehm's in Salzburg diesem den Pfiff wiederholte und derselbe diesen sofort als dem Goldregenpfeifer angehörig bezeichnete.

Ein zweisechwänziger Grauspecht.

Am 26. XII. 1879 erlegte ich in meinem Garten ein ♀ des hier seltenen Grauspechts. Nicht wenig erstaunt war ich, als ich ihn aufhebend gewahrte, dass sich oberhalb des Schwanzes noch ein zweiter befand. Dieser besteht aus fünf Federn, die Aftersfeder mitgerechnet, steckte nur lose in der Haut und war vollkommen frei beweglich. Ich besitze das interessante Exemplar als Balg in meiner Sammlung.

v. Tschusi zu Schmidhoffen.

Villa Tannenhof bei Hallein, im Januar 1880.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Centralblatt - Beiblatt zum Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1880

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Schacht H.

Artikel/Article: [Am Futterplatze 45-46](#)